

Wir beginnen eine Tanzmeditation miteinander und ganz bewusst beenden wir den Tanz im Abschlusskreis. Wir halten uns an den Händen als Zeichen der Verbundenheit. Die Gruppe als Ganzes ist da.

Und was ist dazwischen? Dazwischen ist ein freier Raum, in dem vielfältige soziale Interaktionen stattfinden können, in einer ruhigen Tanzatmosphäre ohne Sprechen.

Doch diese Vielfalt zeigt sich in Wirklichkeit meist in recht eingeschränkter Weise: Man kennt sich und tanzt miteinander. Wenn Sympathie da ist, finden Interaktionen statt, ansonsten werden sie eher vermieden. Männer suchen Frauen, Frauen suchen Männer. Dann und wann entstehen Paare, die sich ganz der Zweisamkeit hingeben. Manche tanzen ganz für sich alleine. Insgesamt also wenig Gruppenaktivität.

Wo Menschen in freien Tanzräumen spontan zusammenkommen, laufen soziale Prozesse spontan ab, und dies ist auch nichts Aussergewöhnliches. Es entspricht wohl einer grossen Mehrheit der Tanzenden. So fallen Bewertungen meist auch positiv aus, wenn auch unterschiedlich: Viele finden es prickelnd, aufregend oder anregend, andere erfahren dadurch Geborgenheit und Wärme, wieder andere verbinden gerne ihr Bewegungsbedürfnis mit ihrem Wunsch nach sozialen Kontakten.

Wahrscheinlich gehöre ich zu einer Minderheit von Tanzenden, die diese Normalität bei aller Zustimmung und Toleranz in Tanzmeditationen auch immer wieder mal langweilig finden. In solchen Momenten etikettiere ich mit "ewiggleich", "Stagnation", was dem Phänomen ja nicht gerecht wird, mich aber letztlich über den Ärger hinaus zur Herausforderung führt.

Deshalb möchte ich auch nicht beim Lähmenden verharren, sondern mich in erster Linie der Leerstelle zuwenden, die vielleicht ausgefüllt werden könnte, wenn sich vielfältige und viele tänzerische Ausdrucksmöglichkeiten und soziale Interaktionen neu begegnen würden. Einige Menschen sehe ich seit Jahren, ohne dass es dabei jemals zu einer Begegnung auf der Tanzfläche gekommen wäre. Es kann sein, dass mir der Mut fehlt, auf jemanden zuzugehen. Es kann aber auch sein, dass mir die Weise des Augenkontakts nicht liegt, welcher meiner Erfahrung nach bei der Kontaktaufnahme eine grosse Rolle spielt. Es ist in der Tat so, dass ich weniger häufig den Zweierkontakt suche. Ich verspüre mehr den Wunsch, möglichst mit allen Menschen verbunden zu sein, die mit mir im Raum tanzen. So stelle ich mir einen Gemeinschaftstanz vor, in welchem nicht nach Geschlecht, Aussehen, Sympathie selektiert wird, sondern alle anwesenden Menschen einbezogen werden und einen Platz haben. Es tanzen alle mit allen. Dabei entsteht ein sich ständig veränderndes Gemälde. Es können sich vorübergehend Unter-

gruppen bilden, die sich jedoch nicht sich selbst genügen, sondern stets wieder durchmischt werden. Wenn alle den Fokus des Ganzen im Blick behalten, müssten Vakuolen der Exklusivität wenig wahrscheinlich sein.

Zwischen mir und den anderen entsteht ein oszillierendes Gefüge. Ich bin im Kontakt mit mir selber und gleichzeitig mit allen anderen. Der Spass an einem solchen Unternehmen kann sich natürlich spontan einstellen, was auch bei aller Konzentration auflockernde Wirkung hat; Spass unterscheide ich hier deutlich von Klamauk, da bei ersterem kein Konflikt mit der Ernsthaftigkeit auftritt.

Wenn keine bestimmten Erwartungen oder Normen ins Spiel gebracht werden, könnte ein Gemeinschaftstanz eigentlich gelingen. Förderlich ist mit Sicherheit, wenn alle Teilnehmenden ihren Fokus aufs Gemeinsame behalten und für einmal ihre gewohnten Partikularinteressen zurückstellen können. Der Gruppenprozess eignet sich für einen eng eingegrenzten Zeitraum. Dies könnte die zweite Hälfte eines Abends sein, ca. eine Stunde. Somit wären alle gut eingetanz. Die Anleitung ist ganz kurz, im Rahmen des Anfangskreises.

Somit wäre für mich vorerst alles klar (die Fragen kommen später). Ich würde es gerne probieren. Und Ihr?

Christoph Jucker